

A. L. SHIELDS

DIE  
WILDNIS  
ERWACHT

THRILLER



Aus dem amerikanischen Englisch  
von Lea Schirra und Nicola Konieczny

**SCM**  
Hänssler

## PROLOG

Der Pass wurde akzeptiert. Damit hatte sie nicht wirklich gerechnet. Der Mann in Baltimore hatte sein Vorhaben erklärt, und sie war von seiner schlichten Verwegenheit beeindruckt gewesen. Sein Plan ergab Sinn; sogar so sehr, dass es ihr auf der einen Seite seltsam erschien, dass die Leute der Homeland Security nicht dahintergestiegen waren. Auf der anderen Seite war ihr nicht ersichtlich, wie ihnen das gelingen sollte. Obwohl der Pass nicht auf ihren Namen ausgestellt war, war er dennoch echt, daher konnte man davon ausgehen, dass er einer Überprüfung standhalten würde. Trotz allem war sie besorgt. Auf dem gesamten Flug über den Atlantik ging sie davon aus, dass sie bei ihrer Ankunft in Heathrow von ein paar höflichen, aber sehr ernst dreinblickenden Briten in Empfang genommen werden würde, die ihr mitteilen würden, dass sie in den Vereinigten Staaten wegen Mordes gesucht wurde und deswegen den nächsten Flieger nach Hause nehmen musste. Als das nicht passierte, erwartete sie, dann ein Problem zu bekommen, als der rotbackige Einreisebeamte ihren Pass durch seinen Scanner zog. Als auch das glimpflich ablief, fragte sie sich, ob man abwarten wollte, bis sie ihr Gepäck abholte, nur um sicherzugehen, dass man die Flüchtige mitsamt dem von ihr geschmuggelten Gegenstand erwischte. Als selbst das nicht geschah, ging sie davon aus, dass man sie aus der Schlange vor dem Bus reißen, ihr einen schwarzen Sack über den Kopf werfen und sie in den Laderaum eines Vans verfrachten würde, der sie zum Verhör an einem unbekanntem Standort abtransportieren würde. Doch auch das geschah nicht.

Stattdessen holperte sie gemeinsam mit den anderen Touristen im Bus auf die Stadt zu und bestaunte mit ihnen die verfallenen Gebäude, während sie sich wünschte, eine Kamera oder zumindest ein Handy dabei zu haben, um genau wie alle anderen auch Bilder von allem und jedem knipsen zu können. Da ihr selbst diese grundlegende Ausstattung des modernen Lebens verwehrt war, setzte sie sich auf einen der hinteren Plätze im Bus und vergrub das Gesicht in einem Daniel-Silva-Thriller, den sie bereits auf dem Flug zu Ende gelesen hatte.

Bei den Hyde Park Barracks in Knightsbridge stieg sie aus, wo gerade keine Spur von der Gardekavallerie zu sehen war. Obwohl es einen Taxi stand gab, beschloss sie, sich zu Fuß durchzuschlagen. Und so schleppte sie ihre Reisetasche die Straßen hinunter und blieb immer wieder stehen, um mit abgeschirmten Augen in die Schaufenster zu blicken in der Hoffnung, in der Reflexion der Scheibe jemanden entdecken zu können, der sie von der anderen Straßenseite aus beobachtete. Doch ihre mittlerweile fünf Wochen im Untergrund hatten sie gelehrt, dass man Verfolger meist erst bemerkte, wenn es zu spät war.

Früher hätte sie es niemals für möglich gehalten, dass man sich jede Minute eines jeden Tages fürchten konnte.

Ihre Erfahrung belehrte sie eines Besseren.

Sie ließ die eleganten Hotels und Restaurants vom Hyde Park hinter sich. In diesem Teil von London war sie schon seit Jahren nicht mehr gewesen, doch langsam kehrte die Erinnerung an manche Seitenstraße zurück. Die roten Backsteinhäuser standen dicht an dicht gedrängt; ein jedes gekrönt von Erkertürmen, Giebeldächern oder Mauerzinnen. Eine Freundin aus Oxfordzeiten, die Großnichte irgendeines Baronets, hatte in einem dieser Gebäude eine Wohnung unterhalten, um ein Zweit- und Drittleben weitab der prüfenden Blicke ihrer Eltern und deren Bekannten führen zu können.

Das war eine Ewigkeit her.

Hinter den höchsten Türmen ging langsam die Sonne unter. Die Schatten streckten sich über die Straße. Sie lief schneller. Hier draußen inmitten der Menge fühlte sie sich unwohl. Endlich fand sie die von ihr gebuchte Unterkunft am zwielichtigen Ende einer schmalen Gasse. Sie trug den Namen und das Wappen irgendeines vergessenen Ritters, der anscheinend eine beachtliche Sammlung an Waffen und Schilden aus Hartplastik hinterlassen hatte, da diese an jeder Wand und Tür des Etablissements hingen. Ihr Zimmer bezahlte sie bar und für zwei Nächte im Voraus. Wieder erwartete sie, damit alle möglichen Alarmglocken zu drücken. Als alles ruhig blieb, ging sie davon aus, dass die Rezeption Anweisungen erhalten hatte, sie nicht aufzuschrecken. Doch das verstohlene russische Pärchen hinter ihr zahlte ebenfalls bar, woraufhin sie sich in Erinnerung rief, dass sie sich für dieses Hotel entschieden

hatte, nachdem sie auf yelp.com gelesen hatte, dass Bargeld hier gerne gesehen war.

Ihr Zimmer war geräumig, aber schäbig, die Möbel knarzten, obwohl sie nicht wirklich alt waren, die Aussicht war wenig spektakulär, wenn auch nicht wirklich öde. Es gab keinen Zimmerservice. Kein Telefon. Kein WLAN. Aber eine Dusche und ein Bett, und das waren die Dinge, nach denen sie sich im Moment am meisten sehnte. Morgen würde sie sich ihrem eigentlichen Auftrag widmen.

Eine leise Stimme in ihrem Hinterkopf schalt sie fast stündlich dafür, dass sie sich nicht stellte und der Polizei ihre Geschichte erzählte. Es bestand sogar die Möglichkeit, dass die Behörden ihr Glauben schenken und sie freiließen, anstatt sie in die Todeszelle zu stecken. Dennoch hatte sie ihre Zweifel. Die Beweise gegen sie waren einfach zu überwältigend.

Außerdem, ob es ihr nun gefiel oder nicht, stand einfach zu viel auf dem Spiel. Am Erfolg ihrer Mission hing mehr als nur ihre persönliche Freiheit.

Ihr Name war Bethany Barclay, doch der Name auf dem Pass lautete anders. Noch vor fünf Wochen war sie eine unbekannte Anwältin gewesen, die eine kleine Kanzlei in einer ruhigen Ecke des ländlichen Virginias führte. Heute war sie eine vom FBI gesuchte Flüchtige, die gezwungen war, nach London zu reisen, um einem religiösen Artefakt hinterherzujagen, welches möglicherweise gar nicht existierte. Und trotzdem musste sie es finden. Mehr als nur ihre Freiheit war in Gefahr. Leben standen auf dem Spiel – nicht nur ihr eigenes.

Also duschte Bethany, zog sich frische Sachen an, legte sich auf die klumpige Matratze und betete für den friedvollen Schlaf, der ihr in den vergangenen Wochen ihrer Flucht verwehrt geblieben war. Morgen würde sie sich auf den Weg nach Oxford machen, um herauszufinden, wie es ihre beste Freundin Annabelle Seaver geschafft hatte, sich vor sechs Monaten mit einem Mann zu unterhalten, der bereits seit zwei Jahren tot war. Bethany hätte Annabelle einfach fragen können, wenn diese nicht ebenfalls tot gewesen wäre.

**ERSTER TEIL**

**WES BROT ICH ESS,  
DES LIED ICH SING --  
VON BÄCKERN UND  
SÄNGERN**

# 1

»In São Paulo sitzt ein Bischof, der sich in der Kirchenkasse bedient«, berichtet Ralph Kelvin. »Ich habe Elliott bereits informiert. Seine Zeitungen werden die Geschichte auf die Titelseiten stellen.«

»Hervorragend«, entgegnet Lillian Hartshorne.

Ralph wirft der alten Dame einen besorgten Blick zu. Normalerweise löst jede negative Nachricht, die etwas mit der Kirche zu tun hatte, eine aufgebrachte Tirade bei ihr aus, in der sie sich darüber auslässt, wie die inneren Widersprüche des Gottesglaubens unweigerlich zum endgültigen Verfall eben jenes Glaubens führen müssen. Dann hält er sich vor Augen, dass sie nächsten Monat ihren sechsundachtzigsten Geburtstag feiern wird und das Alter vielleicht langsam seinen Tribut fordert.

Er startet einen zweiten Versuch. »Dieser unschöne Zwischenfall in München letzte Woche. Wie sich herausstellt, trugen ein oder zwei Randalierer ein Kreuz um den Hals. Wenn wir geschickt vorgehen und nicht zu offensichtlich darauf herumreiten, wird am Ende des Monats die ganze Welt den Aufstand einem Mob fundamentalistischer Christen zuschreiben.«

»Sehr gute Arbeit«, sagt Lillian, die mit düsterem Ausdruck durch die ausladenden Fenster blickt, hinaus in den verregneten Park ihres weitläufigen Anwesens in Virginia.

Ralph streicht über seinen kurzen, stacheligen Bart. Die Teilnahmslosigkeit seiner alten Freundin bereitet ihm Sorgen. Sie sitzen in einem achteckigen Wintergarten beisammen, der sich an den privaten Flügel ihres weitläufigen Hauses anschließt. Die Wände und Decken bestehen hauptsächlich aus Glas. An einem sonnigen Sommertag wäre der Raum lichtdurchflutet, doch jetzt, da sich die stürmische Junidämmerung über das Anwesen legt, wirkt er trist und grau.

»Beschäftigt dich irgendetwas?«, fragt er schließlich.

»Mit Blick auf meine Position kann man wohl davon ausgehen, dass mich immer irgendetwas beschäftigt.«

Doch der Versuch des bissigen Spotts wirkt bestenfalls quengelig, und Ralph lässt sich nicht beirren. Er ist ein ehemaliger Philosophiepro-

fessor, der sehr erfolgreiche Bücher zu unterschiedlichsten Themen wie der Sozialkultur des Ameisenhügels bis hin zur Geschichte der Milchstraße veröffentlicht hat. Auch im Alter von einundsiebzig reißen sich Talkshows und Vortragskreise gleichermaßen um ihn. Er ist regelmäßig zu Gast bei den Konferenzen in Davos und Sun Valley. Lillian und er leisten schon seit Jahrzehnten ihren Dienst im Rat. Gemeinsam haben sie Verschwörungen geplant, Geheimnisse gehütet, Regierungsbeamte gestürzt und gelegentlich Morde in Auftrag gegeben. Normalerweise sprudelt Lillian vor zynischer Energie geradezu über, ist brillant, bissig und voller Ideen. Ralph kennt ihre Zähigkeit angesichts von Krisen. Er hat gesehen, mit welcher Gefasstheit sie einen persönlichen Verlust hinnehmen kann.

Doch so wie jetzt hat er sie noch nie erlebt.

»Gibt es irgendwelche Neuigkeiten von Bethany?«, fragt Ralph schließlich, da ihm kein anderer Grund für Lillians Apathie einfallen will. »Hast du mich deswegen hergebeten?«

»Anscheinend wurde sie von zwei FBI-Agenten am Flughafen Dulles abgefangen.« Die alte Dame spielt mit einer Locke ihres schneeweißen Haares, das stets geradezu maskulin kurz geschnitten ist. Die betagten Augen sind immer noch auf die Landschaft hinter dem Fenster gerichtet. »Sie haben sie verhört, dann ist sie in ein Flugzeug nach London gestiegen.«

Ralph wählt seine nächsten Worte mit Bedacht. »Ich nehme an, dass wir an der Entscheidung, sie laufen zu lassen, beteiligt waren.«

»Da liegst du falsch. Wir hatten mit dieser Entscheidung nichts zu tun.« Sie ballt eine zierliche Faust auf der Armlehne ihres Stuhls. »Wir haben Leute dort drüben! Natürlich sind sie alarmiert worden, aber ich kann ihnen nicht sagen, wo sie suchen sollen. Da wir zu spät von ihrem Abflug erfahren haben, konnten wir niemanden zum Flughafen schicken, der sie bei ihrer Ankunft abfängt.«

»Das verstehe ich nicht. Warum hat das FBI sie dann laufen lassen?«

»Ich habe keine Ahnung, Ralph. Alles, was unsere Leute bisher herausfinden konnten, ist, dass der Agent, der sie das Flugzeug besteigen ließ, wahrscheinlich seinen Job verliert.«

»Vielleicht war es nur ein Versehen. Ein Fall von Inkompetenz.«

»Wer's glaubt, wird selig.«

Sie werden kurz unterbrochen, als Lillians Stabschef eintritt. Kenny Atwood ist ein schlanker, arroganter junger Mann, den Ralph insgeheim für einen Schleimer hält. Kenny reicht seinem Boss einen blauen Mitteilungszettel, dann verlässt er den Raum mit einem selbstgefälligen Grinsen.

Lillian schaut von dem Stück Papier hoch. Ralph meint hören zu können, wie sie mit den Zähnen knirscht. »Es scheint so, als hätten sie ihr einen neuen Codenamen verpasst. Sie nennen sie jetzt WACHSAM. Treffend, oder nicht? Unsere Leute haben sozusagen bei der Arbeit geschlafen, daher konnte WACHSAM entwischen.«

»Das steht da auf dem Zettel?«

»Das hat dich nicht zu kümmern.«

Ralph hantiert mit seiner Kaffeetasse. Er würde etwas Stärkeres vorziehen, aber Lillian hat jeglichen Alkohol aus ihrem Haus verbannt, seit sie laut Verordnung der Ärzte abstinent bleiben muss.

»Was soll ich für dich tun?«, fragt er.

»Ich möchte, dass du dich mit Findrake triffst.«

Schlechtes Wetter hin oder her, Ralph weiß, dass er sich die plötzliche Kälte im Raum nur einbildet, dennoch muss er einen Schauer unterdrücken. Kein Mitglied des Rats erwähnt Simon Findrake. Niemals. Der Name allein ruft Erinnerungen an Wahnsinn und Chaos wach, an eine Vergangenheit, die Ralph meinte verdrängt zu haben. Und nun gräbt Lillian das alles wieder aus.

Also schweigt Ralph und wartet ab.

Lillian lässt sich Zeit. Noch immer beobachtet sie den tristen grauen Regen hinter der Scheibe. »Ich muss dich außerdem bitten, kein anderes Ratsmitglied zu informieren, wohin du gehst oder warum.«

»Du willst, dass ich Findrake ohne die Zustimmung des Rats aufsuche?«

»Ich allein bin der Schutzherr. Vergiss das niemals. Es obliegt mir zu entscheiden, was dem Rat zu Ohren kommt und was nicht.«

Eigentlich hat Ralph Kelvin von einer solchen Regel noch nie gehört, doch dies scheint kaum der geeignete Moment, um darüber zu diskutieren.



»Und warum soll ich mich mit ... diesem Mann treffen?«

Langsam, ganz langsam dreht sich Lillian zu ihm um. Trotz ihrer schwindenden Energie ist der Blick ihrer blassblauen Augen durchdringend, beinahe glühend.

»Du wirst Findrake aufsuchen, weil ich dir mehr als jedem anderen Ratsmitglied traue. Wenn ich zurücktrete, wirst du die Führung übernehmen. Jeder weiß das. Nein, nein, erspar mir deine Beschwichtigungsversuche. Damit verschwendest du nur wertvolle Zeit. Hör mir genau zu.«

Ihre kleinen Hände wirken auf den Armlehnen wie feinstes Porzellan. »Der Rat weiß nur, dass Bethany eine Bedrohung für uns darstellt, weil sie die Pilatus-Inschrift finden könnte – sollte diese tatsächlich existieren – und sie dem Feind zuspieren könnte.«

»Willst du damit sagen, dass es noch einen anderen Grund gibt?«

»Die Pilatus-Inschrift ist sehr wichtig für uns, Ralph. Ich behaupte nichts anderes. Doch sie ist nicht der Grund, warum du dich mit Findrake treffen musst.« Lillian lehnt sich nun vor, ihr kleines ovales Gesicht nimmt einen schmerzvollen und flehenden Ausdruck an. »Wir müssen sichergehen, dass Findrake im Hinblick auf diesen Bethany-Vorfall auf unserer Seite steht. Er darf kein teilnahmsloser Beobachter bleiben. Und nur ein persönlicher Abgesandter vermag ihn davon zu überzeugen.«

»Das verstehe ich nicht. Ich dachte immer, Bethany Barclay sollte der Spur folgen, die ihre Freundin Annabelle hinterlassen hat. Und Annabelle war auf der Suche nach der Pilatus-Inschrift.«

»Das ist nicht das Einzige, nach dem sie gesucht hat.«

Ralph schlägt das Angebot aus, in einem der Gästehäuser zu übernachten, und so schickt Kenny einen Fahrer, der ihn zurück in die Stadt fährt, wo er seine übliche Suite im Hotel Mandarin Oriental gebucht hat. Die mit dem atemberaubenden Blick über den Potomac River. Morgen stehen ein paar Presseinterviews auf seinem Terminplan und am Abend ein Vortrag an der American University. Er hofft, dass genügend Demonstranten auftauchen werden. Vielleicht lädt er sogar einige von ihnen auf die Bühne ein. Er liebt es, ihre jämmerlichen Argumente in der Luft zu zerreißen.